

Bettina Hurrelmann/Susanne Becker/Irmgard Nickel-Bacon

Lesekindheiten

Familie und Lesesozialisation im historischen Wandel

Unter Mitarbeit von Sabine Elias, Gabriele von Glasenapp, Özen Odag, Susanne Graf und Corinna Rossbach

Weinheim, München: Juventa, 2006. – 413 S.
ISBN 3-7799-1357-7

Es ist ein außerordentlich ambitioniertes Projekt, dessen Ergebnisse im vorliegenden Band präsentiert werden: Für drei historische Epochen – die Biedermeierzeit um 1830, die Kaiserzeit um 1900, den Eintritt in die Mediengesellschaft um 1980 – wird die Lese- bzw. Mediensozialisation im familiären Rahmen als jeweils kultur- und zeitspezifisches Muster der Enkulturation der nachwachsenden Generation in die Schriftkultur beschrieben und gewissermaßen im Querschnitt miteinander verglichen. Es geht also um den Wandel familiärer Lesesozialisation mittels dreier historischer „Augenblicksaufnahmen“. Dafür wurden von der Kölner Forschungsgruppe um Bettina Hurrelmann für jede der drei historischen Situationen drei Datenquellen im Blick auf familiäre kindliche Lesesozialisation ausgeleuchtet: Das sind zum einen zeitgenössische Erziehungsratgeber (etwa 70 pro Epoche), dann die jeweilige Kinderliteratur (etwa ebenso viele Titel), und schließlich wird auf autobiographische Zeugnisse zurückgegriffen – für die ersten beiden Epochen sind das Autobiographien (etwa 100 bzw. 220), für die letzte wurden solche Rückblicke über Fragebögen an 145 junge Erwachsene, deren Kindheit in die 1980er Jahre fiel, erhoben. Im Zentrum des Interesses der Studie stehen die Muster der lesesozialisatorischen Interaktionen von Eltern und Kindern in den jeweiligen historischen Zeiträumen auf der Basis der Medienangebote sowie der Normen und Aufgaben, die an die Familie herangetragen wurden, und zwar im Blick auf drei Phasen der kindlichen Lesesozialisation: der prä- oder paraliterarischen Interaktionen mit Kleinkindern, z. B. dem Vorlesen, Singen, Geschichten-Erzählen usw., dann der Alphabetisierung und schließlich der selbstständigen Kinderlektüre. Im Ergebnis können für bürgerliche bzw. eine breite Mittelschicht historisch jeweils differente und doch in einigen Grundzügen konstante

Situationen und Handlungsmuster beschrieben werden, auf die hin die gewaltige Datenmenge datenbankgestützt ausgewertet wurden.

Um die Fülle an Fragedimensionen und entsprechend die Menge der beteiligten Disziplinen angemessen zu berücksichtigen, brauchte es ein Mehrebenen-Modell von Lesesozialisation, das in dem Band eingangs entfaltet wird. Hier zeigen sich die Früchte der interdisziplinären Zusammenarbeit in dem DFG-Schwerpunktprogramm „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“, in dessen Rahmen das Projekt über sechs Jahre gefördert wurde. Die im Schwerpunktprogramm erarbeitete theoretische Rahmung von Lesesozialisation⁵ konnte für die vorliegende Studie nutzbar gemacht werden und den detaillierteren Analysen der drei historischen Zeiträume und der Erforschung ihrer prototypischen Vermittlungssituationen als Theoriegerüst dienen. Die je persönliche Lesegeschichte der kindlichen Individuen, so die zentrale Annahme der vorliegenden Studie, entfaltet sich in Interaktion mit Erwachsenen, vornehmlich der Mutter, innerhalb präformierter kultureller Kontexte als soziale Ko-Konstruktion. Auf der gesellschaftlichen Ebene mit ihrer historisch spezifischen Sozialstruktur und ihrem jeweiligen Mediensystem entsteht eine Situationslogik, innerhalb derer sich Familienkulturen formieren, an die Erziehungsnormen, Aufgaben, Medien usw. herangetragen werden. Konkrete Familien wählen nach der Logik der Selektion daraus aus, woraus wiederum eine binnenfamiliäre Situationslogik entsteht, innerhalb derer sich die Interaktionen auf der Ebene der Individuen entfalten. Dieses in sich bereits komplexe Mehrebenenmodell der Lesesozialisation wird für alle drei Untersuchungszeiträume sowohl auf die Rekonstruktion von Familienstrukturen als auch auf die spezifischen Muster der familiären Einführung in Lesekultur umgelegt und gewissermaßen durchdekliniert: Für jeden der Untersuchungszeiträume wird zunächst unter Rückgriff auf sozial- und mentalitätsgeschichtliche, bildungsgeschichtliche und kinderliteratur- und medienhistorische Forschung die „Logik der Situation“ beschrieben, also die Makroebene der gesellschaftlichen Kultur im Hinblick auf Familie, Geschlechterordnung, Bildungssystem usw. Im Anschluss

5 Vgl. Groeben, N.; Hurrelmann, B. (Hrsg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick. Weinheim, München: Juventa 2004.

daran werden die Quellen ausgewertet unter der Perspektive der Familiarität, also mit Blick auf die Rollenstrukturen, Handlungsmuster, Erziehungsnormen, Medienoptionen usw., die die Familienkultur der jeweiligen Epoche charakterisieren. In einem dritten Schritt werden die Quellen erneut gesichtet im Hinblick auf die Individualebene der konkreten lesozialisatorischen Interaktionen, die sie realisieren (sollen) – wobei die Daten jeweils in ihrem diskursiven Eigencharakter als normative Texte (Erziehungsratgeber), literarästhetische Texte (Kinderliteratur) bzw. lebensgeschichtliche Selbstdarstellungen (Autobiographien) berücksichtigt und als heterogene miteinander abgeglichen werden.

Die Studie gewinnt ihre Validität und Respekt einflößende Systematik aus der Strenge, mit der der Theorierahmen expliziert, begründet und gefüllt wird. Immer wieder verorten sich die einzelnen Kapitel in dem Mehrebenenmodell und seiner komplexen, aber transparenten Logik. Das bewirkt in der Gesamtarchitektur des vorliegenden Buches auch Redundanzen und bisweilen Explikationen auf hohem Abstraktionsgrad, stellt aber doch erst den Vergleich der historisch weit auseinander liegenden mediensozialisatorischen familiären Interaktionen auf solide Füße. Zugleich orientiert diese Systemstrenge den Leser/die Leserin immer, in welchem Kontext und mit welchem Ziel der vorliegende Abschnitt dem Gesamtkontext zuzuordnen ist. Ihre Faszination entfaltet die Studie im Gegensatz dazu in den anregenden und hoch verdichteten Darstellungen von Detailmomenten: Wie sich der häusliche Leseunterricht durch die Mutter um 1830 zu vollziehen hatte und wie er sich wohl vollzog, dass um 1900 die literarische Genussfähigkeit auf der kinderliterarischen Agenda steht und wie in den unterschiedlichen Datenquellen – Erziehungsratgeber, Kinderliteratur, Autobiographien – dieser Anspruch an Boden gewinnt, oder wie das „emanzipatorische Reformprojekt Kinderliteratur“ um 1980 bei aller kulturrevolutionären Rhetorik auf doch in vielerlei Hinsicht konventionelle Familienstrukturen Eingang fand und die Medienlandschaft der damaligen Kinder mit bestimmte. Die Studie ist reich an komprimierten, thematisch konzentrierten Unterkapiteln, die anschaulich überraschende und beeindruckende Details aus dem Themengebiet der historischen Lesesozialisation bieten und in ihrer Summe die Konturen

eines Kulturmusters entfalten, das sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Bürgertum etablierte und zu Beginn des 2. Jahrtausends mit der Differenzierung des Medienangebots von hoher Aktualität ist.

Cornelia Rosebrock

Bernhard Pörksen

Die Beobachtung des Beobachters

Eine Erkenntnistheorie der Journalistik

Konstanz: UVK, 2006. – 362 S.

ISBN 3-89669-581-9

1. In der Diskussion über die Einführung von BA- und MA-Studiengängen, die von verkürzten Studienzeiten und einer forcierten Praxisorientierung ausgeht, hat das Thema des Verhältnisses von Theorie und Praxis, das im Journalismus wie in der Journalistik seit jeher Konjunktur gehabt hat, eine neue Wendung erfahren. Kann man sich, so die Frage, intensive Beschäftigung mit Theorien unter dem Zeitdruck der neuen Studiengänge überhaupt noch leisten? Die Antwort, die der Autor in diesem Buch erarbeitet, lautet eindeutig: Man *must* sie sich leisten, wenn man eine verantwortbare Journalistenausbildung anbieten will. Um diese Antwort plausibel zu machen, konzentriert sich das Buch auf zwei Schwerpunkte, und zwar auf eine Erkenntnistheorie der Journalistik sowie auf eine Theorie der Journalistenausbildung. Als theoretische Referenz dienen dabei Argumentationsangebote, die pauschal unter dem Label „Konstruktivismus“ zusammengefasst werden.

Angesichts der Beobachtung, dass es keine einheitliche Theorie *des* Konstruktivismus gibt, sondern eine Fülle durchaus auch divergierender Ansätze, tut der Autor gut daran, diejenigen Argumentationsstränge zu bestimmen, die er seinen Überlegungen zugrunde legen will. Dieses nicht eben leichte Vorhaben gelingt ihm deshalb überzeugend, weil er in den letzten Jahren mit allen führenden Vertretern „des“ Konstruktivismus intensive und in Buchform dokumentierte Gespräche geführt hat und darüber hinaus die Schriften der Autoren im Diskurs des Konstruktivismus genau kennt und einordnen kann. Die Argumentationsvariante, für die sich der Autor dann entscheidet, kennzeichnet er als „diskursiven Konstruktivismus“, den er nicht als neues Paradigma, als